

Prosa ist . . .

Die hier abgedruckten Statements müssen nicht der Linie der kiR entsprechen. Sie werden von mir nicht redigiert. Die verwendeten Rechtschreibungen sind so vielfältig wie die Poetologien der Autorinnen.

Prosa hat die größere Wohnung. Die andern sind neidisch.

→ Monika Rinck

PROSA IST Bewegung, die Lyrik steht, die Prosa geht, ein Wort gibt das andere. Das ergibt die Erzählung. Wie das Märchen vom Süßen Brei, den das Zauberwort zum Überlaufen bringt, und es fließt und es fließt. Der Erzähler läuft mit und lässt sich selbst bei der Arbeit überraschen, was nicht heißt, dass er dabei zerstreut sein dürfte. Je leichter die Prosa läuft, desto besser, je schneller sie läuft, desto schöner. Prosa ist, wenn alles im Fluss ist. Genau, im Fluss. Wir sind wieder beim Wasser, der einfachsten Lehre von den Formen. Die Lyrik ist stehendes Gewässer, Seen, die uns melancholisch machen. Lauter Angler und Segelschiffchen. Das Meer dagegen ist

nichts als ein Drama, und zwar immer dasselbe, Ebbe und Flut, Vor und Zurück, von Ewigkeit zu Ewigkeit, viel Verheißung und wenig Erfüllung, die dauernde Inszenierung von Kämpfen, die immer dasselbe Ende haben. Prosa dagegen ist Bewegung, ein Fluss mit Schiffen, die Waren tragen, wir sind in Geschäften unterwegs, nicht nur in Gedanken. Natürlich weiß ich, was alle wissen – dass auch die Flüsse in Meere fließen. Bis dahin aber passiert noch sehr viel! _____

→ Felicitas Hoppe

Prosa ist ... jenes Wort, das im neuen rückläufigen Wörterbuch des DUK HO LI (Walter de Gruyter 2005) zwischen "Dolorosa" und "Kassa" zu stehen gekommen ist.

→ Bodo Hell

Prosa ist (...) – da: wo die Musik spielt.

Das Manko der Prosa – „um (gleich) mit der Tür ins Haus/auf den (springenden) Punkt (zu sprechen) zu kommen“ – sie berührt/**kann** die Menschen – „daheim in ihren (getäfelten) Bibliotheken/den vom Rauch schwarzer Havannazigarren

geschwängerten Herrenzimmern die einen – gelagert auf (hohen) Chaiselonguen/mit blutrotem Samt überzogenen Ottomanen die anderen“ – nicht – „zumindest: nicht wirklich“ – in ihrem (tiefsten) Innern berühren – so: wie die Poesie dies (doch) zu tun vermag – „(allein) schon: aufgrund ihrer zarteren Sprachbehandlung – (einzig) des erhabenen/ehren Klangs ihrer (wenigen) Worte wegen“ – damit muss sie leben/sich – wohl/oder übel – abfinden, manche Dinge sind (eben) nicht zu ändern – so (nun mal): wie sie sind – „und (damit): Punktum!“ Ist die Poesie von Haus aus – „und an/& für sich“ – (schon) reine Musik, muss sich die Prosa (doch) notgedrungen damit begnügen – „ein mühsames/(oft) relativ aussichtsloses Unterfangen – ja: Unding“ – die Herzen der Menschen über den Umweg der Musikbeschreibung (entweder)/oder (aber) des Verfassens von Musikerviten – „ein Beispiel/von vielen: die Lebenserinnerungen des *Doktor Faustus*, geschrieben von einem gewissen *Thomas Mann* – ‚ein Jahrhundertroman mit allen Schikanen/alle, was man sich (nur) wünschen kann, schwärmen die einen – die anderen sagen – klipp/& klar: ein *Schmarren (sondergleichen)*, um (etliche) Jahrhunderte zu spät (dran) – die Wahrheit: wohl (irgendwo) dazwischen/genau in der Mitte (womöglich) zu verorten‘ –

oder die von *Billy* – ‚ich kauf mir lieber einen *Tirolerhut* – *Mo* in Auftrag gegebene *Beichte eines alkoholkranken Andersfarbigen in Krachledernen*“ – wo (schon) nicht: im Sturm zu erobern – so doch (zumindest): – „indem – ‚direkt/indirekt‘ – an ihr Mitleid appelliert wird“ – (irgendwo) für sich einzunehmen – sprich: *die Leserinnen & Leser dort abzuholen* – „Untiefen hin/oder her“ – *wo sie sich (gerade) befinden* – sei es: dass im fernen Sizilien sie – „gemeint ist: die Prosa“ – hinter (schrägen) Trauermarschkapellen sich einreihet, die – „schwankend, angeschlagen – (ganz) offenbar: alle Mann schon **vor** der (eigentlichen) Grablegung stramm wie die Strandhaubitzen“ – mit verbeulten/(echt) nervig scheppernden Becken & Blechblasinstrumenten – „jeder (einzelne) von ihnen (irgendwo) für sich (ganz) allein, ohne (groß) noch auf die anderen, strauchelnden Kombatanen/mit den Noten hadernden Radaubröder zu achten“ – ihre (so eben) Verstorbenen – „endlich den Löffel abgaben die alten Schabracken/(unablässig) alles in sich hineinfressenden schwarzen Witwen, die (einfach) irgendwann an der (unbarmherzig) sengenden Sonne Siziliens verbrannt waren – ‚plötzlich in Flammen standen und noch eine (ganze) Weile (lang) lichterloh brannten wie (menschliche) Fackeln‘ – oder

(aber) – schlicht/& ergreifend – vertrocknet – dann: wie ein (verlassener) Raupenkokon in sich zusammengefallen waren mit leisem/kaum merklichem Knastern“ – auf deren letzten Weg – „(hinab) in die Hölle“ – begleiten – sei es: dass sie bei heimischen Schützenfesten unter die Schaulustigen am Straßenrand/in den Bierzelten sich mischt, unter die Knaben in ihren blauen & weißen/scharf – „auf Kniff!“ – gebügelten Matrosenanzügen/die juchzenden, Händchen haltenden Mädchen in ihren knappen Röckchen & (den) durchgeschwitzten Schlüpfern, um sich von dem abrupt/(immer wieder) komplett unvermittelt einsetzenden Tschingderassassa der bis dahin (fast) unbeteiligt – ja: (weithin) gleichgültig sich gebenden/(scheinbar) gelangweilt durchs Spalier der Fahnen & Rüschentäschentücher sich wälzenden Blechmusikkapellen & Spielmannszüge bis ins Mark (hinein) erschüttern zu lassen – ein Spektakel, das nicht nur die Pferde der Offiziere die Augen im Kopfe verdrehen & auf der Stelle irrsinnig – spricht: *mit wehendem Schaum vor den Lippen* – „kantaper/kantaper“ – *durchgehen lässt* – ein Radau, dass nicht nur den Frauen & Kindern schlagartig flau wird im Magen/& um die Magengegend (herum) – nein, sondern dass auch gestandene Mannsbilder (unwillkürlich)

zusammenzucken und ihr Bierglas aus der Hand fallen/den Fehlfarbenstumpfen aus dem Mundwinkel gleiten lassen – oder sei es (auch nur): dass sie *Ohrenzeuge* – „sag ich (jetzt) mal“ – einer fatale Folgen zeitigenden Sangesprobe des Männergesangsvereins *Cäcilia* von 1910 wird – „wie in diesem/(dem) uns (hier) vorliegenden Fall.“

→ Ulrich Schlotmann

Prosa ist ... dann wohl das, was keine Lyrik ist. Aber halt! Waren wir nicht schon einmal weiter bei der Überwindung traditioneller Gattungsgrenzen? Waren wir uns nicht schon einmal einig, daß diese als restriktiv abzulehnen sind? Aber nein! Nicht wir, die wir Prosa schreiben, haben diese Grenzen wiedererrichtet. Es sind vielmehr die »Dichter« – & »Dichtung« klingt nicht nur reaktionär –, die sich wieder in ihre Schrebergärten zurückgezogen haben, die ihre Lyriknächte/-hefte/-projekte abfeiern, die sich »das Gedicht« (mit aller daraus resultierenden Exklusion) auf Fahnen schreiben & uns weismachen wollen, es handle sich um eine bedrohte Gattung. Das gefährdete Präzise/Stille/Leisetreterische hat sich ganz schön breit gemacht auf seine geräuschlose Art. Aber lassen

wir das. Ich habe Texte immer als offenere Versuchsanordnungen gesehen & gesucht & eigentlich auch immer nur – in entsprechender Nicht-Festgelegtheit – davon sprechen wollen, eben an ›Texten‹ zu arbeiten. Im Resultat läuft das wohl auf Prosa hinaus. & sehr präzise ist dieser Begriff ja auch nicht, was aber kein Nachteil sein muß. Mit dem in ihm mitschwingenden ›Prosaischen‹, das ja eine Opposition markiert zu poetischer Präention, zum kunstgewerblich Ausgesuchten, könnte ich mich sehr gut anfreunden. Wenn es aber hieße, das Lyrische sei – trotz aller Langgedichte! – das Komprimierte, Zugespitzte, währenddessen die Prosa sozusagen die Langstrecke sei, würde ich diese Einteilung auch wieder nicht mitmachen wollen – & bestreiten, im Mikrostrukturellen minder subtil zu agieren, als die Lyriker es tun.

→ Florian Neuner

PROSA – POESIE?

Poesie ist das, wie sehr, was das Herz bewegt, Prosa das, wie schwer, was den Kopf bewegt?

Die Seele, wie quer, sitzt im Herz, sagten die Alten Ägypter, die Seele, wie das Meer, sitzt im Kopf, sagen die neuen Wissenschaftler. Was ist die Seele?

Ist die Poesie die Seele, dieses Ding, das unsichtbar, aber doch entdeckt, heute auch im Kopf und nicht mehr nur im Herz sitzt? Wann kommt sie in Bewegung? Vorausgesetzt, es gibt sie, vorausgesetzt, man kann sie mit dem Mantel der Wörter bedecken, sodass sie sichtbar wird, Form annimmt.

Wenn Poesie das ist, was tanzt und das Herz bewegt, so scheint das keine besondere Leistung zu sein, bewegt es, das Herz sich ja sowieso dauernd, solange es das tut.

Wenn Prosa das ist, was walzt und den Kopf im Kopf drinnen bewegt, diese weiche Masse, da unter den Haaren, die dschungelähnlich und dauernd in Richtung Sonne die lederne Haut dieses Balls, genannt äusserer Kopf, durchstossen, diesen Ball, der den inneren Kopf einfasst, diesen inneren Kopf im äusseren Kopf, diese weiche Masse, die sich nicht bewegt oder jedenfalls nicht so, dass man es selbst spüren könnte, wenn man Hand an den Kopf legt, dann also und wenn das stimmt, dass Prosa diese unbewegliche, störrische und weiche Masse Kopf im Kopf drinnen bewegen kann, dann ist das eine erstaunliche Leistung. Ausserdem hiesse das, angenommen,

die Seele sitze im Kopf, dass damit auch sie bewegt werden würde. Wer weiss.

Aber vielleicht bewegt ja auch die Poesie den Kopf im Kopf drinnen, damit die dort vielleicht auch unbeweglich sitzende Seele und nicht nur das sich sowieso dauernd bewegende Herz, damit die dort vielleicht auch beweglich tanzende Seele, also sozusagen die zwei in der äusseren Brust und dem äusseren Kopf sitzenden Seelen, sogesehen, auch von der Prosa bewegt werden könnten?

Einge sagen, Poesie sei das Dunkle, Geheimnisvolle, jenes, das keinen Ort- und keine Zeit mehr hat. Prosa sei das Helle, Klare und Scharfsichtige, dasjenige, das sich durch einen Ort festlegen lässt, kompromittieren lässt und an die Zeit gebunden ist.

Poesie fliegt lose von einem Ort zum andern, Prosa steht mit den Füßen auf der Erde oder wandert auf ihr dahin. Manchmal mit Wanderschuhen, manchmal mit leichten Turnschuhen bekleidet oder gar in einem Ferrari. Poesie fliegt engelsgleich und wie ein Flugzeug oder Hubschrauber, ohne sich jemals an der Erdanziehungskraft festzuhalten, über allem darüber und dahin.

Aber ganz stimmt es nicht, denn längst und schon lange gibt es Bauern, die Flügel schlagend und wie Schmetterlinge ganze Acker bearbeiten und wem wäre nicht bekannt, dass Pflugschar ziehende Esel wunderschöne grosse Ohren und Augen haben und dass es Traktoren gibt, die an Wettrennen teilnehmen.

Prosa ist aber auf jeden Fall das Viele. Der Überfluss an Erde, Steinbrocken, Traktorflügeln, Eselohren und Wörtern; kurzgesagt, Materie, Gewicht und Masse, schwere Wassermassen, kreiselnde Propellermassen, atmende Menschenmassen und helle Schmetterlingsmassen, während sich die Prosa auf den Wegen ihrer ganz eigenen Herz-, Kopf- und Seelenüberschwemmung sichtbar und nachvollziehbar entwickelt.

Poesie ist immer schon vor-entwickelt, viel und wie eine Larve ausgewickelt, wie Stein gereift, am Rand und lange an vielen Bäumen gehangen – die Poesie zeigt uns dann aber nur fertige Häuser, aus Luft und Zeit Herausgehauenes, Blüten und die von selbst aus dem Raum hinaus, auf die Erde gefallen Früchte und Kartoffeln, die alle immer in Richtung Himmel fallen, weil in der Poesie die Erdanziehungskraft aufgehoben ist, sie sich nicht an Festem festhält, nicht von festzuzurenden Orten oder Uhren spricht, sondern das alles aufhebt und der

Sonne zuwirft, als sei ihr Verfasser, der Poet, selbst an jenem ortlosen Ort, da, oberhalb des eigenen Kopfes im Kopf drinnen und insofern draussen, ausserhalb des eigenen Kopfes im Kopf drinnen.

Das Auge des Poeten schwebt, treibt herum, ist kein Insekt, das auf der Wasseroberfläche eines kleinen Sees hin- und herläuft, weil er, der Poet schwebt, wenn er schreibt und manchmal schwebt sogar auch das, was er dann schwebend schreibt und in seine dauernd schimmelnden Himmelsweiten reibt.

Der Prosaist hingegen wirft sich voller toller Lust und Heisshunger mitten in die Mitte des Meeres der unendlich grossen Zahl der Wörter, die überall herumfliegen und fängt sie wie Schmetterlinge mit seinem papiernen Spinnennetz ein.

Der Poet lässt die Wörter fliegen, der Prosaist hält sich an ihnen fest, damit sie ihn fliegen machen, als wäre er selbst ein gewichtiges Flugzeug. Mit leichten Stiefeln beackert er aber auch die Erde, dieses Widerstand bietende Wörtermeer, wühlt sich immer mehr hinein, um sich dann wieder mit einer Axt oder mit seinen eigenen Armen seinen Weg freizuschaukeln oder zu schwimmen. Sein Ort ist auszumachen, ist irgendwo und selbst, wenn er schwimmt, so schwimmt er doch immer in

einem ganz bestimmten Meer, auch, wenn dessen Name erfunden ist und sogar, wenn er mit selbstgemachtem Wein oder gar einem Vogel seine turmhohen Papierberge beackert, so weiss man doch immer, welches Wetter gerade ist, ob es regnet, die Sonne scheint oder ob er jung oder grau ist. Immer trägt er noch ein Kleid, "Ich" genannt, dieses, das da unaufhörlich meint und rackert, dieses, das erzählt und erklärt, warum er gerade dieses oder etwas anderes sieht oder hört oder wie es dazu kommt; immer erklärt er sich uns.

Der Poet erklärt nie etwas. Er stellt uns vor das, was er sich ausgedacht hat und denkt nicht im mindesten daran, Räume, Momente oder Stimmen zu begründen oder gar zu erklären. Er, der dauernd schwebt, er, der über dem Leser steht und nicht, wie der Prosaist auf gleicher oder manchmal sogar darunter liegender Ebene ackert, verkündet, behauptet und beschliesst, ohne, dass der Leser gefragt wird.

Der Prosaist ist ein Arbeiter, der sich freiwillig bereit erklärt hat (oder vielleicht tut er das auch aus schlechtem Gewissen heraus, den Leser mit seinen Wörtermeeren zu überschwemmen), uns von gleicher Ebene aus aufzuklären, sodass wir bei ihm bleiben, mit ihm und seinen Gedanken weiter mitkommen.

Manchmal lässt er sich aber dennoch fortreißen, fort von seiner Kartoffelerde oder fort, von der Wucht seines selbstgegrabenen Flusses, von der Wucht all dieser vielen Wörter, mit denen er uns dauernd bewirft und die sich dann aber gelegentlich doch – als würde hie ein Gedicht gemacht – und ganz von alleine selbstständig machen und somit alles andere, z.B. der Zusammenhang, in einer grossen Explosion in die Luft fliegt.

Wenn Prosa in Poesie umschlägt, wachsen dem Prosaisten Flügel, dann, wenn er sich im Meer seines eigenen Treibens treiben lässt, während er merkt, dass alle Wörter ihm ganz allein gehören und dass er mit ihnen machen kann, was er will, er an keine Form gebunden ist und er ganze Hallen, gefüllt mit Freiheit hat, um sie entweder als Hüte auf jedweden Berggipfel zu schleudern, um sie kurz von der aufgehenden Wonne seiner Schreiblust beleuchten zu lassen oder sie gar als Jahrestücher in jedwedem Haushalt flattern zu lassen.

Der Prosaist löst sich im Laufe seines Materiedurchwühlens immer mehr auf, der Poet ist es von Anfang an.

Der Poet ist aber nicht so frei wie der Prosaist. Er lässt sich durch vorgegebene Formen binden, ist vom ersten Wort an eingeschränkt und lässt sich freiwillig von Gesetzen und Regeln

jeder Art und ohne zu zögern, gefangennehmen, sodass er oft sparsam, ja, sehr oft sogar geizig im Umgang mit Wörtern geworden ist. Der Acker, den er bearbeitet, ist unsichtbar - wahrscheinlich schuffet er genauso viel wie der Prosaist oder sogar mehr - nur sieht es niemand.

Wenn der Prosaist dreissig Seiten aus dem Fenster wirft, flattert dem Poeten vielleicht nur eine Seite davon. Er wägt jedes Wort auf der Waage der ihn einschränkenden Form ab – was nicht hineinpasst, passt nun mal nicht hinein und manchmal muss er sich in sehr kleinen Vogelkäfigen installieren, um das singen zu können, was ihm aus dunklen Ecken heraus zugerufen wird.

Der Poet ist ein Verzichter. Ein Selbstloser. Einer, der sein Ich mitsamt seinen Wörtern vom Tisch wischt, einer, dessen Selbstlose und stetig unzählige Monde umkreist, einer, der nichts so schreiben darf, wie es ihm sein eigener Atem, sein eigener Herzschlag, sein eigener Puls vorschreiben würde: alles wendet er unendlich viele Male von einer Seite zur nächsten, um das zu finden, von dem er nicht weiss, was es ist. Immer hat er ein Messer in der Hand, immer ist er am Schneiden, um sich selbst und das Wörtermeer, in dem er treibt, immer wieder und von neuem zu beschneiden, um aus dem Wenigen, das

ihm bleibt, immer noch mehr zu machen. Er lässt nur die Reste stehen und friert jeden Moment und jede Ahnung von Bewegung ein: zuerst seine eigene und damit die dessen, was er beschreibt.

Der Prosaist hingegen zeigt uns grosse Bilder. Und entweder befindet er sich selbst darin oder er sieht sie vor sich und über sich, während der Poet sie zerschneidet und zerstückelt, in Fetzen reisst oder ganz übermalt, so, dass wir am Ende meinen, wir hätten in unserem ganzen Leben noch nie einen Frosch wirklich quäken gehört.

Sicher ist, dass beide Zauberer sind. Der eine mit den Mitteln des Überflusses, der andere mit denen des Unterflusses. Der eine schiebt uns ein ganzes wildes Meer aus Wörtern vor die Augen, der andere entzieht uns eines nach dem anderen, während wir am Ende das Gefühl haben, er, der Poet, habe uns sogar noch mehr gezeigt als er, der Prosaist. So müsste man eigentlich sagen, der Poet sei in der Lage, unseren Kopf im Kopf drinnen noch mehr zu bewegen als der Prosaist und der Prosaist könne dagegen unser Herz noch rasender machen als der Poet, wenn er uns mit soviel Wörtermasse und Gewicht in seinem Fluss mitreisst – wahr ist vielleicht, dass Herz und Kopf dasselbe ist und dass sich beide sehr wohl bewegen

können, auch, wenn man das im einen Fall mit Handauflegen nicht fehlerfrei nachweisen kann.

→ Gundi Feyrer

Reflexive Prosa

Reflexive Prosa meint Prosa, in der die Sprache Beobachter und beobachtetes Objekt zugleich ist. Sie meint aber auch Erzählformen, in denen narrative Mittel zur Genese einer kritischen Metafiktion zum Einsatz kommen, verschiedene mediale Kategorien und kulturelle Kontexte einbezogen & befragt werden. Man kann die Reflexion auf Grund eines sprachphilosophischen Zugangs ins Zentrum der Poetik stellen, es lassen sich aber auch eine Vielzahl narrativer und / oder sprachkritischer Elemente zu einem Poetik-Sample formen – reflexive Prosa ist eine in vieler Hinsicht offene Form.

→ Liesl Ujvary

Schreibend "licht der verwirrung in die dunkelheit der übereinkünfte bringen" (R. Priessnitz) wäre ein Motto.

Ein Ziel: Sprache sichtbar machen, indem man sie ver-rückt,

Wörter semantisch verschoben setzt (und auf diese Art Schrift verstellt ... "Schriftverstellerin": eine Eigendefinition von Ginka Steinwachs) - oder dies zumindest versucht, um mittels einer "schrägen" Perspektive einen neuen Blickwinkel zu erreichen (ein verschobener Fokus, der im Idealfall die Wörter erkennen lässt, indem er von ihrer "schnellen", oberflächlichen Bedeutung ablenkt, umlenkt: Wörter so setzen, dass sie sich dem "automatischen" Schein-Verständnis teilweise verschließen, immer wieder, Widerhaken entwickeln, und Fragen öffnen).

Wörter wären hier einerseits alltags gefundene Begriffe und Namen, objets trouvés – die in einen anderen als ihren üblichen Kontext gestellt und "fremd" betrachtet werden. Diese Fremdheit, semantische Ver-rückung basiert oft auf dem Klang eines Wortes, der in meinen Texten wesentlich impulsgebend ist und stärker als "bedeutendes" Moment beachtet wird, als bei Prosa üblich. D.h.: Klangliche Assoziationen bestimmen oft den Ablauf des Textes (welcher sich bis zu einem gewissen Grad aus sich selbst weiterentwickelt) bzw. brechen das Erzählte auf, zerbrechen es, indem sie punktuell "markieren" (die Aufmerksamkeit übermäßig auf einzelne Wörter lenken, z.B. mittels Vertauschung einzelner Buchstaben, Alliteration, Verschiebung etc.), wodurch das narrative Korsett beinah (und

immer beinah) gesprengt wird. Ideal wäre: Unterschwelliger "Nebensinn", Mehrdeutigkeiten einzelner Wörter treten stärker zutage, ebenso zeigt sich Sprache als (zweifelhaftes?) eigenständiges Instrument - das ebenso auf denen spielt, die es gebrauchen - wie umgekehrt.

→ Birgit Schwaner

Prosa ist ... (für mich) Umgehen mit der Problematik der Feststellung. Und das ist eine Feststellung und war nur eine persönliche. Was ich verstehe, ist, was ich aufgrund der Wirkung eines Satzes auf mich vermute. Jeder Satz bedeutet Umgehen mit dem individuellen Machen von Geschichte, mit dem Verbinden von Feststellungen, von Aussagen. Und: Die Gestik eines sprechenden Menschen lügt seltener als seine Aussagen. Die Gestik des Prosatextes ist eine Reflexion der Aussage. Die Gestik eines Menschen beeinflusst die Beurteilung einer Person wesentlich mehr als die Bezugnehmende Seite der Sprache: Ca. drei Viertel der sprachlichen Alltags-Kommunikation werden über Gesten abgewickelt. Verwickelt. Ja, die Gestik eines Textes beeinflusst meine Sicht auf jede materialisierte Sprache. Jedes prosaische Idiom ist ein

eigenes Maß für die Weise der Handlung. Und Rhythmus, Satzmelodie, Geschwindigkeit, Länge der Phrase etc. sind zu bearbeitende Niveaus des prosaischen Idioms. Bild: Die Gestik des Textes ist das Pheromon der Person. Was bedeutet es, sich so oder so auszudrücken? Ein Ausdruck riecht schon nach etwas! Prosa reflektiert die Tätigkeit des Feststellens und Schließens. Der Zwang zur Aussagenveränderung im Kontext ist ihr bewusst: Prosa ist, wenn sie Prosa ist, von Kunst aus skeptisch, ein Gehirnsportgerät mit bestimmten Möglichkeiten der Elastizitätsförderung, eine Arbeit am Sprachgerät, mit dem wir im Alltag messen, dass wir handeln können. Eine genauere Betrachtung der Bilder, die sie uns liefert. Sprache ist das Medium der Entwicklung. Prosa reflektiert sprachliches HANDELN als Ausgangspunkt für s Handeln, reflektiert nicht DIE SPRACHE im Sinn einer de Saussure'schen Langue. „Die vollendeten Sprachhandlungen sind Handlungen“ heißt es bei Gert Neumann in „Elf Uhr“. Diesen Satz mehrmals zu lesen! Wenn ich das Funktionenmodell von Jakobson auf eine allgemeine Beschreibung meiner Vorstellung von Prosa anwende, gelange ich zu der Feststellung, dass Prosa eine Textsorte ist, die zwischen den Funktionen changiert, sodass jede jeweils vor dem Hintergrund der anderen „experimentell“

beobachtbar wird. Das sind chemische Reaktionen. Auch so ein Satz. Die Prosa-Autorin setzt weder die ästhetische, noch die kommunikative Funktion absolut, sondern veranlasst diese beiden und andere Funktionen, im Text die jeweils anderen unter Beobachtung zu stellen. Mit WELCHEN Wörtern wird eine Aussage WIE gebildet und von WEM? Es ist wichtig, wie und auf welche Weise Menschen diese Wörter für ihre Handlungen kombinieren. Es ist wichtig, wie George Bush sich in der für ihn geschriebenen Rede ausdrückt. Es ist wichtig zu wissen, was ein „multidimensionaler Glanz“ eines Haares in mir bewirkt. Deswegen beschäftige ich mich mit der „Wegwerfssprache“ der Werbung: Sprache, die nur für ein paar Wochen existiert, deren kurze Lebensdauer in krasser Missproportion zu ihrem weit reichenden Einfluss auf das alltägliche Leben der angeworbenen Menschen steht; Sprache, die hauptsächlich durch die Auratik der derzeit vorherrschenden Domänen von Technik, Statistik, Medizin und Militär wirkt. Selten wird hinter den Wortfeldern der Werbung, hinter ihrer Gestik die Aussage überhaupt bewusst. Diese Sprache in Prosatexten zu reflektieren, das bedeutet für mich im Idealfall, sie sowohl in ihrer Funktions- und Wirkungsweise transparenter zu machen als auch: ihrem Wegwerfcharakter durch Festschreibung

entgegen zu wirken. Prosa ist ... mit verwendeter Sprache einen ihren Handlungsaspekt bewusst machenden Umgang zu pflegen. Prosa ist ... der Sprache so weit ihren Mittelcharakter zu nehmen, dass sie als Mittel reflektierbar wird. Prosa ist ... der reflektierte Zeitbegriff. Dies doppelt zu verstehen! Prosa ist ... die Verwandlung des Begriffs ZEIT in erlebte Zeit. Prosa ist die Beobachtung der Reflexion. Prosa ist daher kein Versprechen von Ewigkeit, sondern ein Gegenstand, der die Definition, die Aussage immer als ein Statement in Arbeit begreift. Prosa ist ... ist Prosa, Aspro fürs Denken.

→ Lisa Spalt

prosa (von lateinisch *prosa oratio*) ist die nach vorn gerichtete schlichte Rede. Seit der Romantik findet sich Prosa auch in der Lyrik. Es existiert auch eine Programmiersprache namens Prosa, bzw. Prosa-300. Siehe dazu <http://www.zopfi.ch/0e/Prosa.html>.

→ Ilse Kilic

*prosa ist eine unbekannte grösse (vgl.: was ist lyrik, in konrad berger, das gesammelte werk 1, www.fussnoten.org)

→ Fritz Widhalm

1) Grosses Aufatmen, als die griechischen Versepen in Prosa übertragen wurden und endlich Schluss war mit den eintönigen, klappernden Hexametern, dem zur breiten Geschwätzigkeit aufgefüllten Silben-Soll, dem erhabenen Einheitston in der deutschen Übersetzung der Odyssee. Die angeblich arme Prosa brachte uns den Reichtum des Originals viel näher und musste auch unserer Sprache weniger Gewalt antun. Heute brechen wir uns nur noch beim bedeutungsvollen

Zeilenumbruch mancher Dichter gelegentlich die Füsse und haben bei gewissen nachgeahmten Schreibweisen immer zuviel Speichel im Mund.

2) Österreichische AutorInnen denken in der Tradition von Wittgenstein gern über Sprache nach, auch in Prosa. Elfriede Jelinek sagt, dass sie die Sprache abklopft, "wie ein Arzt einen Brustkorb. Die Sprache muss dann die Wahrheit ausspucken, ob sie will oder nicht." Das mache ich nie, weil ich selbst schon genug huste. Ich komme nicht aus der Sprachphilosophie,

sondern aus der Erkenntnistheorie, ausserdem aus der Rhetorik, was mit Cicero nichts, mit Berkely, CA. viel zu tun hat, wo wir beim Kaffeetrinken die kürzeste Definition suchten und fanden: "Rhetorik ist der Text, als Handlung aufgefasst." Das ist nicht ganz dasselbe wie "den unvermeidbaren Handlungsaspekt der Sprache ins Zentrum der Spracharbeit zu stellen" (Lisa Spalt), doch kommt dem schon sehr nahe. Das Stichwort ist "Spracharbeit", die deutsche Erzähler oft vermissen lassen, die jedoch in der Prosa mit demselben Aufwand zu leisten ist wie in der Lyrik.

3) Schauen wir auch in die Zukunft. Während die Literaturwissenschaft immer weniger sagen kann, was genau Prosa ist, geht der Begriff an die Wirtschaftswissenschaft. Dort ist Prosa die Abkürzung von "Product Sustainability Assessment", eine Methode zur strategischen Analyse und Bewertung der Nachhaltigkeit von Produkten und Dienstleistungen. Neu daran ist, dass nicht mehr nur ökonomische und ökologische, sondern gleichberechtigt auch gesellschaftliche Aspekte untersucht und berücksichtigt werden sollen. Für die soziale Dimension eines Produkts oder einer Dienstleistung müssen die Messinstrumente (die

Beschreibung in ISO-Normen) erst entwickelt werden. (www.prosa.org)

→ Petra Coronato

Prosa ist in sozial gebundenen Sprachkonstrukten operierende Rede, die jene dabei verwendeten Regeln und Grenzen ständig neu verhandelt, manchmal auch über sich selbst hinaus - ins Offene zu reichen vermag, im Grunde ständiges Oszillieren zwischen diesen beiden Zuständen.

→ Dieter Sperl

prosa ist redeweise und schreiben text bild und das laufen der woerter assoziation anlaut akzent atemholen der ansatz der faden der wiederholung blaettern und zeilen ist nicht roman

→ Waltraud Seidlhofer